

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

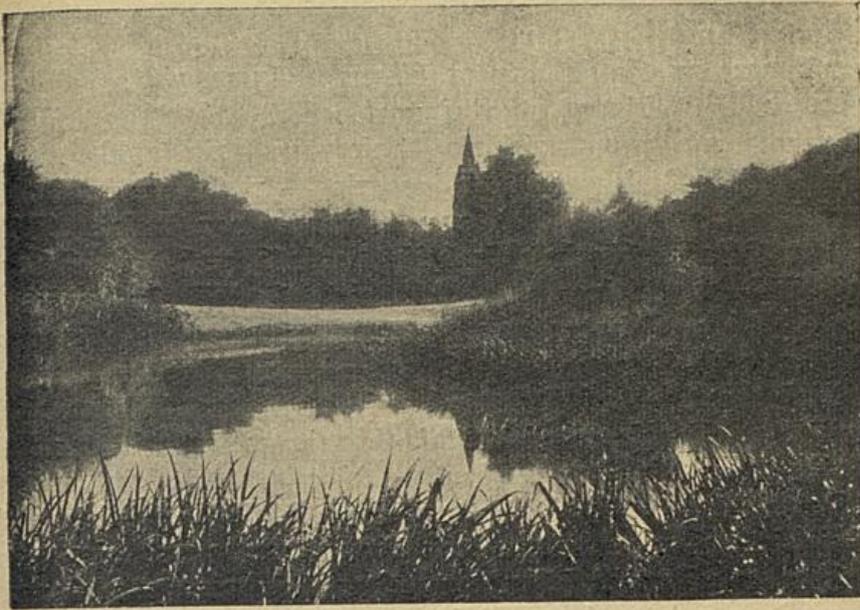
Die Vogelwelt der Jadestädte und ihrer Umgebung, des Jeverlandes und der Friesischen Wehde

tom Diek, Paul

Accum, 1933

H) Vögel des Parks, der Friedhöfe und der Fortsanlagen.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8466



Im Wilhelmshavener Park.

H) Vögel des Parks, der Friedhöfe und der Fortsanlagen.

H 1.) Brutvögel.

Die wohlgepflegten Parks im Innern der Stadt, der Rüstinger Stadtpark mit seinen dichten und ausgedehnten Gehölzpflanzungen, sowie die Friedhöfe mit ihren Randgehölzen, sie alle bilden ideale Schutz- und Brutgebiete für unsere Singvogelwelt. Zu diesen größeren Grünanlagen sind die Fortswäldchen in Rüstertiel, Schaar und Mariertiel, sowie die dichten Dornhecken und Wallpflanzungen auf der Heppenser Batterie, der Grodenbatterie und den Schießständen zu zählen, die neben ihrer rein militärischen Bedeutung eine feine Aufgabe im Dienste des Vogelschutzes erfüllen. (S. S. 45, 47, 127.) In diesen größeren Grünanlagen brüten natürlich auch alle Vögel, die in dem Lebensgebiet „Garten, Hecken und Büsche“ angeführt wurden, wie Buchfink, Grünfink, Distelfink, Gartenrotschwanz, Dorngrasmücke, Heckenbraunelle, Zaunkönig, Gelbspötter, grauer Fliegenschnäpper, Schwarzdrossel, Kohlmeise und Blaumeise; das Lebensgebiet „Parks, Friedhöfe und Fortsanlagen“ mußte aber gesondert behandelt werden, weil manche Vogelarten, die höheren Baumwuchs und dichtes Unterholz wünschen, nur hier vorkommen und nur hier beobachtet werden können.

Zu diesen Vögeln gehören zuerst zwei Laubsänger, der **Weidenlaubvogel** und der **Fitislaubvogel**.

Der Weidenlaubvogel (*Phylloscopus collybita* Vieill.)

Bild S. 117

ist überall dort zu Hause, wo es höhere Bäume gibt. Jeder Parkbesucher wird ihn bestimmt schon einmal gehört haben, da er sich durch sein munteres „zip zap — zip zip — zip zap — zilp zalp . . .“ sofort bemerkbar macht. Dieses gleichmäßige „zip — zap“, das er wohl zehn Mal nacheinander wiederholen kann, hört man von Anfang März bis spät in den Oktober hinein. Er heißt deshalb auch der „Z i p z a p“.

Sonst fällt das kleine, noch nicht einmal meißengroße Vögelchen kaum auf, da sein Gefieder recht unscheinbar, oberseits olivgrau und unten hellgrau ist.

Das Nest des Vogels befindet sich auf dem Boden zwischen Gesträuch und vorjährigem Gras. Es ist backofenförmig gebaut wie das Nest des Zaunkönigs, aber keine runde, sondern eine platt zusammengedrückte Kugel. Das ovale Flugloch ist an der Seite, schräg nach oben gerichtet, angebracht, so daß man in das Nest hineinschauen und die darin liegenden Eier und Jungen sehen kann. Das Nest wird aus dürren Halmen, aus Moos und trockenen Blättern gebaut und innen mit Federn und Härchen ausgepolstert. Man findet darin 6—7 weiße, dunkel gepunkte Eier.

Der Fitislaubvogel (*Phylloscopus trochilus* L.) Bild S. 117

ist gegen den Weidenlaubvogel etwas lebhafter befiedert und unterscheidet sich von diesem auch durch seinen lebhafteren Gesang. Die Oberseite des F i t i s ist olivgraubraun, die Unterseite gelblich. Durch das Auge führt ein schmaler dunkler Strich.

Er erscheint bei uns ungefähr einen Monat später als der etwas kleinere Weidenlaubvogel, erst in den letzten Aprilwochen, und verläßt uns wieder gegen Ende August — Anfang September.

Sein Nest baut er auf dem Boden; wie beim Weidenlaubvogel ist es ein kugelförmiger Bau mit seitlichem Einschlupfloch. Er legt 5—7 gelblichweiße Eier, die mit rötlichen Punkten und Flecken übersät sind.

Sein Gesang ist eine wohlklingende, melodisch abfallende Strophe, die zu den besten Leistungen der Laubsänger gehört. Die ersten, wie „fi fi fi“ klingenden Töne haben anscheinend zur Namengebung des Sängers geführt. Im ganzen kann man die Strophe mit

„fi fi fi tie tie tie tie ti ti ti“

bezeichnen. Wie der Weidenlaubvogel und der Gartenlaubvogel, so erfreut uns auch der Fitis während des ganzen Sommers durch seinen Gesang, also zu einer Zeit noch, wo die meisten Sänger schon schweigen. Man kann ihn in jedem Jahre aus den Gehölzpflanzungen des Rüstinger Stadtparkes und der Friedhöfe hören.

Ein besonderer Freund der Friedhöfe und anderer, mit dichtem, niederen Gebüsch bestandener Anlagen ist

der Bluthänfling (*Acanthis cannabina* L.). Bild S. 117
Auf den Friedhöfen nistet er mit Vorliebe in den mittelhohen, unten

noch grünen Lebensbäumen. Beim Auseinanderbiegen der Zweige findet man das Nest in 1—2 Meter Höhe dicht am mittleren Stamm. Es ist aus Würzelchen, Halmen und Moos zusammengefügt und innen meistens mit Wolle und Pferdehaaren ausgelegt. Der Vogel legt 4—7 bläuliche Eier, die mit rotbraunen und violetten Flecken und Strichelchen bedeckt sind.

Seinen Name hat er wegen des blutroten Fleckens auf der Stirn und wegen der stark blutrot betupften Brust, die ein sicheres Kennzeichen des Männchens bilden. Die Backen des Männchens sind aschgrau, die Flügeldecken tiefbraun, Kehle und Bauch grau, dunkel längsbetupft. Das Weibchen ist mehr sperlingsfarben gezeichnet; vom Spatenweibchen unterscheidet es sich aber sofort durch die bräunlichgraue, dunkel längsbetupfte Brust.

Eine Verwechslung dürfte auch kaum erfolgen, da man das Weibchen immer nur in Begleitung des Männchens sieht. Gemeinsam bauen die beiden Gatten das Nest, gemeinsam holen sie für die Jungen das Futter herbei und gemeinsam gehen sie auch selbst ihrer Nahrungssuche nach, wenn die Jungen noch nicht versorgt sein wollen. Die Nahrung des Hänflings besteht, wie der Name schon sagt, aus allerlei Sämereien. Da diese zum Teil auch im Winter noch zu finden sind, bleiben einige Vögel während der kalten Winterszeit bei uns.

Wenn das Weibchen brütet, singt das Männchen ihm von einem nahen Busche seine hell und fröhlich klingenden Lieder vor, die recht mannigfaltig sein können, sich aber an einem hohen, immer wieder eingeflochtenen „i“-Tone erkennen lassen. Der Lockton ist ein schnell gesprochenes „hück hück hück hück hück“, das kräftig beginnt und dann leiser wird. Als Singeplatz wählt der Bluthänfling gerne die Spitze eines Busches oder eines Nadelbaumes. Wenn man sich vorsichtig nähert, kann man wohl bis auf drei Meter an ein singendes Männchen herankommen, ohne daß es mit dem Singen aufhört oder fortfliegt. Der Flug der Hänflinge geht bogenförmig über die Felder dahin. Im Winter sieht man sie immer in größeren Gesellschaften auf den Brachäckern.

Wegen der roten Fleckung der Brust und der Stirn heißt der Vogel im Volksmunde, verglichen mit dem roten Edelsteine, „Robin tje“ und „H ä g r o b i n t j e“ (Hexenrobintje).

In unseren größeren Gehölzpflanzungen wird auch

die Sumpfmeiße (*Parus palustris communis* Bdstdt.)

Bild S. 117

nisten. So häufig wie man sie im Winter auf dem Futterbrett zu sehen bekommt, um so seltener kommt sie einem im Sommer zu Gesicht. Sie ist viel scheuer als ihre Schwestern, die Kohl- und Blaumeiße, und läßt sich auch sommers in deren Brutgebiet selten sehen. Ihr Name ist irreführend, da sie weniger in Sumpfwäldern als in trockenen Laubwäldern, in Anlagen und Gärten nistet.

Wie die anderen Meisen ist sie ein Höhlenbrüter, mitunter legt sie ihr Nest auch in Erdhöhlen an. Dieses besteht aus Moos, Halmen,

Haaren und Federn und enthält 6—10 Eier, die auf weißem Grunde rötlich gefleckt sind.

Man erkennt die Sumpfmeise an der bis in den Nacken reichenden schiefer-schwarzen Haube, die ihr den Namen *Nonnenmeise* eingetragen hat. Die Flügeldeckfedern sind bräunlich überhaucht, die Backen und die ganze Unterseite bis auf einen schwarzen Kehlfleck bräunlichweiß.

Der Lockton dieser Meise ist entsprechend ihrer etwas scheuen Art weniger kräftig als der der Kohl- und Blaumeise. Meistens hört man von ihr ein häftiges mittellautes „ziu ziu ziu ziu . . .“, von dem das „i“ hoch und scharf betont wird. Mehr gesanglichen Charakter zeigte folgende Strophe, die ich einmal notierte. Auf mehrere feine leise „si“ folgten laute, wie vorher angegebene „ziu“.

„si si si si si / ziu=ziu=ziu . . .“

Überall, wo unsere Parks und Friedhöfe dichtere Kiefern-, Fichten- und Tannenbestände aufweisen, ist

das Wintergoldhähnchen (*Regulus regulus* L.) Bild S. 117 anzutreffen. Während des Zuges und im Winter kommen noch nordische Vögel hinzu, die man dann, zumal bei Frostwetter, überall im Park und in unseren Gärten beobachten kann. Wenn es der Zufall will, kann man sie wohl aus 1—2 Meter Entfernung betrachten, wie sie an den Stämmen und Zweigen herumturnen und jede Spalte und Rindenschuppe untersuchen, ob nicht irgend etwas Freßbares darunter zu entdecken ist. Während einzelne Vögel auf der Nahrungssuche kaum einen Laut von sich geben, hört man von einer Gesellschaft Goldhähnchen feine „sit — sit — sit — sit —“, mit denen sie sich gegenseitig locken. Zur Brutzeit kann man den sehr hohen, zarten und dünnen Gesang des Vogels vernehmen. Er klingt wie ein schnell gesprochenes

„si di di, si di di, si di di!“

Wegen ihrer Kleinheit könnte man die Goldhähnchen mit Waldmäusen vergleichen, die lautlos über den Waldboden huschen, zwischen Blättern, Stauden und Gestrüpp herumklettern und dort ihr Wesen treiben, bis sie ebenso lautlos zu einem benachbarten Strauche schnurren und damit beweisen, daß sie winzig kleine Vögel sind.

Die Stirn des kleinen Waldgeistes ist mit einem gelbroten Scheitelstrich geziert, der beiderseits von einem schwarzen Striche eingefast wird. Der Rücken ist graulicholivgrün, die Unterseite grau.

Das Nest ist sehr schwer aufzufinden und hängt meistens sehr hoch in den äußersten Zweigen eines Nadelbaumes. Es sitzt nicht auf, sondern ist hängend mit den Zweigenden verwebt. Moos, Flechten und Spinnweben bilden die Baustoffe des oben stark zusammengeschnürten Topfes. In der mit Federn und Haaren weich ausgefütterten Höhlung liegen 8—11 mattgelbe oder rahmfarbene Eier, die dunkel bewölkt sind und am stumpfen Ende einen Fleckenkranz tragen. Im Kiefern- und

südlich der Spielwiese des Rüstinger Stadtparkes sowie in den Fichtenpflanzungen vor dem Rosenberg sind die zierlichen Goldhähnchen immer zu beobachten. Dort werden sie auch brüten.

Zu den Seltenheiten der Singvögel des Rüstinger Stadtparkes gehört

die Gartengrasmücke (*Sylvia borin* Bodd.). Bild S. 117

Sie ist oberseits graubraun und unterseits grau befiedert. Wenn alle anderen Grasmücken schon zurückgekehrt sind, erscheint sie erst, gewöhnlich Anfang Mai, um uns Ende August, Anfang September wieder zu verlassen.

Ihr Gesang ist viel reiner und feinklingender als der der Dorngrasmücke, deren Schwaktöne fast völlig fehlen. Die Strophe ist auch länger. Wegen der vielen reinen Flötentöne, die sich mit dem eingeschalteten Gezwitzcher angenehm verbinden, wirkt das Lied des Vogels orgelnd und volltönend. Als Lockton hört man von ihr ein „täck — täck“ oder „teck teck“, der Warnruf klingt wie „woid — woid woid“.

Ihr Nest baut sie im Garten gerne in das dichte Gebüsch der Himbeeren, Brombeeren und anderer Beerensträucher, auch in dichtverwachsene Ziersträucher. Da aber wenige Gärten unserer Städte noch so dichtes Gebüsch aufweisen, daß sich der Vogel darin gegen räubernde Katzen und anderes Raubzeug sicher fühlt, so kann man ihn dort kaum noch hören. Ein mir bekannter Brutplatz ist das dichte Rosengebüsch zwischen dem Heldenfriedhof und der Tiarks'schen Hofstelle im Rüstinger Stadtpark. An schönen Mai- und Junimorgen kann man die Gartengrasmücke hier aus der Fülle der übrigen Vogelgesänge recht deutlich heraushören.

Ihr aus Hälmchen locker zusammengefügttes Nest wird sie hier in das dichte Rosengewirr bauen, durch das so leicht kein Tier hindurchdringen kann. Das Gelege besteht aus 4—6 bräunlichen Eiern.

Im Interesse der Gartengrasmücke und anderer scheuer Sänger wäre es sehr zu wünschen, wenn die Stadtgartenverwaltung diesen Parkzipfel westlich des Heldenfriedhofes in seiner wildwuchernden Form bestehen lassen würde, zumal dies in der näheren Umgebung der Städte anscheinend der einzige Brutplatz der Gartengrasmücke ist.

In dem kleinen Gehölz beim Fort Schaar ist in jedem Jahre auch ein Paar dieser Grasmücke anzutreffen.

In der Nähe der Tiarks'schen Hofstelle im Rüstinger Stadtpark wurde auch

die Mönchsgrasmücke (*Sylvia atricapilla* L.) Bild S. 117

als Brutvogel festgestellt. Sie kommt im Anfange des Aprils zu uns und verläßt uns wieder mit dem Ende des Septembers.

Der Gesang des Mönchs ist das Schönste, was die Grasmücken in der Gefangenschaft leisten. Er besteht aus einem leisen Gezwitzcher und

aus darauffolgenden wundervollen Flötentönen, die wegen ihrer kräftigen Tonführung das Vogelkonzert eines Maimorgens herrlich beleben können.

Das Männchen der Mönchsgrasmücke trägt eine tiefschwarze Kopfplatte, daher der Name Mönch oder Schwarzplättchen. Der Rücken ist bräunlichgrau, die Unterseite hellgrau. Das Weibchen trägt eine braune Kopfplatte und ist im Ganzen mehr dunkelgrau befiedert.

Sein Nest baut der Mönch nicht weit vom Boden in dichtes Gebüsch. Die Nestmulde ist wie bei allen Grasmücken recht locker gebaut, außen werden trockene Halme und Würzelchen, innen Haare verwendet. Die 4—6 Eier sind bräunlich oder rötlich gefärbt.

Eine vierte Grasmückenart, die in größeren Gärten und in den stilleren Hecken unserer Festungsanlagen vorkommt, ist

die Zaungrasmücke (*Sylvia curruca* L.). Bild S. 117

Wie alle Grasmücken liebt sie viel dichtes Gebüsch, besonders Dornhecken und Beerenobststräucher. Gegen die Dorn- und Gartengrasmücke ist sie die kleinste. Oberkopf und Nacken dieser Grasmücke sind dunkelgrau, Flügel und Schwanz graubraun. Durch das Auge führt ein sich verbreiternder brauner Streifen. Bezeichnend ist für sie die fast weiße Unterseite, weswegen sie auch das „Müllerschen“ genannt wird. Diesen Namen trägt sie aber auch wegen ihres Gesanges, der an das Klappern der Mühle erinnern soll. Wenn dieser Vergleich auch reichlich übertrieben ist, so kann man sie doch mit Recht Klappergrasmücke nennen, da sich ihr Gesang aus mehr zwitschernden und darauffolgenden klappernden Tönen zusammensetzt.

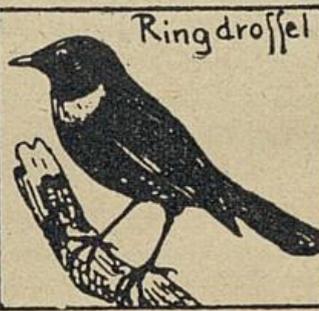
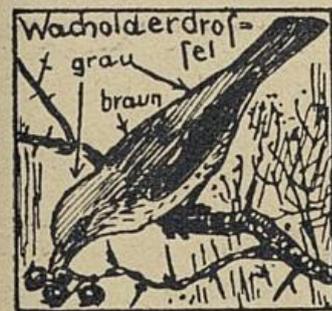
Das Nest ist ein winzig kleiner Topf aus Würzelchen und Halmen, der fast durchsichtig gebaut ist. Man findet darin 3—5 weiße Eier, die mit grauen Punkten und gelbbraunen Flecken bedeckt sind. Da sich die Nahrung der Grasmücken vor allem aus fliegenden und kriechenden Insekten zusammensetzt, so sind sie gezwungen, uns im Herbst zu verlassen. Der Fortzug der Zaungrasmücke beginnt gegen Ende des August; Mitte April stellt sie sich wieder bei uns ein. Auf der Geest tritt sie bedeutend häufiger auf als in der Marsch.

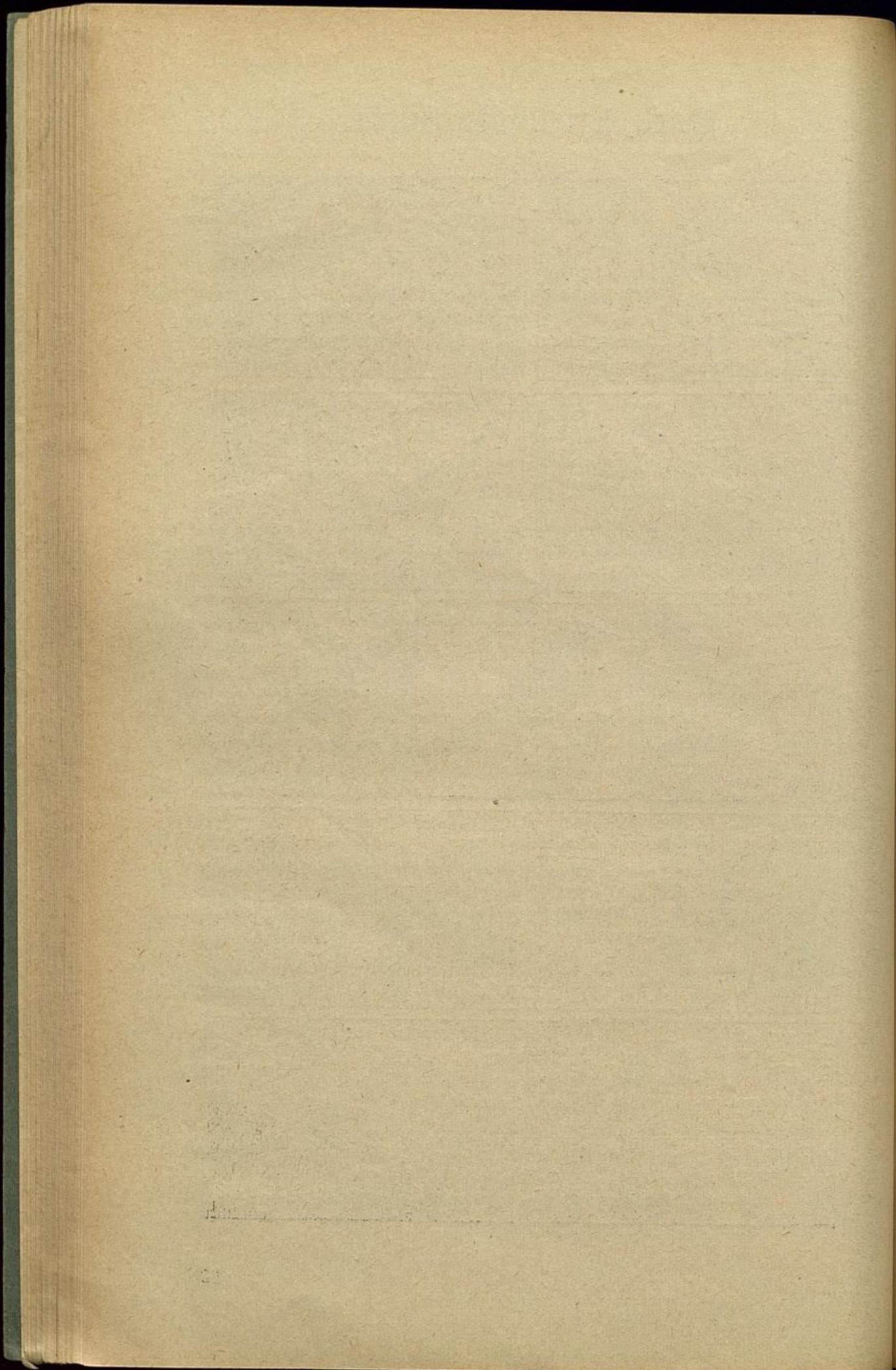
Noch versteckter als die Zaungrasmücke lebt während des ganzen Sommers

das Rotkehlchen (*Erithacus rubecula* L.). Bild S. 125

Während es uns in der kälteren Jahreszeit ein ganz vertrauter und fast alltäglicher Gast im Garten ist, bekommt man es dort zur Brutzeit fast gar nicht oder nur selten zu Gesicht. Nur in Gärten mit viel dichtem Unterholz und dornigem Gestrüpp brütet es hin und wieder. In den dichten Rosenbüschen des Rüstinger Stadtparkes trifft man es vereinzelt als Brutvogel an. Sein Nest wird nur selten gefunden, es ist ein kugelförmiger Bau, der sich im dichten Gebüsch zwischen dem trockenen Laube des Bodens, an dichtbewachsenen Wegrändern, unter Baum-

Dark, Friedhöfe, Forts.





stümpfen oder sogar in Baumhöhlen befindet. Das aus Moosen, Flechten und Würzelchen geflochtene Nest hat ein seitliches Einschlußloch; innen ist es mit Wollfasern und Federn ausgepolstert. Es enthält 5—6 rahmfarbene Eier, die rotbraune Flecken und Punkte tragen.

Das Aussehen des kleinen Erdbrüters ist bekannt, man wird es immer sofort an dem leuchtend roten Kehls- und Brustfleck erkennen, der sich um die Augen herum über die untere Stirn fortsetzt. Der rote Brustfleck ist seitlich und gegen den Bauch hellgrau abgesetzt. Der Rücken ist olivbräunlich überflogen.

Der Gesang des Rotkehlchens ist überaus sprudelnd und übermütig; vom leisesten Piano steigt er zu kräftigem Geschmetter an, je nach der Luft, die es zum Singen treibt. Zur Zugzeit im Herbst klingen die Gärten von dem lustigen Tirelieren des Vogels. Man trifft hier dann viel nordische Vögel an, die sich auf der Durchreise oft mehrere Wochen bei uns aufhalten, unsere Gärten durchstöbern und an den Abenden mit ihren Liedern von Garten zu Garten antworten. Der Vogel ist dann auch im Gegensatz zum Sommer wenig scheu und setzt sich dem Gartenbesitzer sogar auf den Spaten oder in die soeben umgegrabene Furche, um die hervorkriechenden Würmer aufzulesen. Wie es einen dann mit seinen großen blanken Auglein anschauen kann, wie es beim Weiterhüpfen jedesmal dienert, dann geräuschlos auf einen nahen Baum schnurrt und sein munteres Liedchen ertönen läßt, das gehört mit zu den schönsten Erlebnissen eines jeden Naturfreundes.

Wo ein Nest des Vogels gefunden werden sollte, möge man versuchen, es mit Dornen und Gitterwerk gegen räubernde Katzen zu schützen.

Eine besondere Seltenheit für die Fortanlagen von Rüsterfiel, Schaar und Marienfiel ist das alljährliche Vorkommen

des Pirols (*Oriolus oriolus* L.). Bild S. 125

Ob er in Marienfiel und Rüsterfiel schon gebrütet hat, ist mir unbekannt, bestimmt festgestellt ist er als Brutvogel im Fortwäldchen von Schaar während des Jahres 1931, wo er auch seine Jungen groß bekommen hat. Vor mehreren Jahren war der Pirol im Oldenburger Lande sehr zurückgegangen, jetzt tritt er aber wieder häufiger auf. Im Barkeler Busch ist er alljährlich um die Pfingsten herum zu hören. Dort wird er auch nisten. Mitte Mai, wenn Erle und Eiche schön saftiggrün belaubt sind, erscheint er. Da dann meist Pfingsten ist, heißt er auch der P f i n g s t v o g e l.

Für den Naturfreund ist es immer wieder ein Erlebnis, — der Ruf des Pirols aus den maigrünen Eschen und Eichen. In diesen beiden Bäumen ist sein Lieblingsaufenthalt, in ihnen treibt er sich die ganzen Tage herum, stets unstet und flüchtig, wie es seine Art ist. Über freie Strecken, von Baum zu Baum, oder zu einem nahen Gebüsch fliegt er ruckartig und schnell. Nur im dichtesten Laube wähnt er sich geborgen. Das ist er aber auch. Wenn er sich durch seinen Ruf nicht verraten würde, dürfte er nur selten dem Beobachter auffallen. Die Weibchen

und jungen Männchen tragen nämlich ganz die Farbe des jungen Blattgrüns, und auch das Gelb der alten Männchen hebt sich von dem hellen Geflimmer im grünen Blätterdome nur sehr wenig ab.

Neben dem gelben Kopf-, Hals-, Bauch-, Brust- und Rückengefieder tragen die alten Männchen einen braunen Augenstreif und schwarzbraune Flügel- und Schwanzfedern. Bei den jungen Männchen und den Weibchen ist das Gelb des alten Männchens durch ein Gelbgrün oder Grün zu ersetzen, Flügel und Schwanz sind mehr braun. Der Bauch des Weibchens ist grau. Bietet das Gefieder schon eine ausgezeichnete Schutzfarbe, so versteht es der Vogel auch noch, sich meisterhaft zu verstecken. Unter fortwährendem Rufen umfliegt er den Menschen, wobei er immer das dichte Laub der Bäume als Deckung benutzt, um nicht gesehen zu werden. Viele Menschen haben schon oft den Pirolruf gehört, den Vogel selbst aber nur selten dabei zu Gesicht bekommen.

Sein Rufen läßt sich nachslöten. Es setzt sich entweder aus zwei, drei, vier oder fünf Silben zusammen. Man hört wohl lautende

„pyo — lyo — püo — lüo“,

die zu der Namengebung — Pirol —, Bülow oder W a g e l B ü l o w beigetragen haben. Daneben ruft er die dreisilbige Form

„pü = plüo — pü = plüo — pü = plüo“,

vier silbig

„püo=lüo — püo=lüo“

und als längste und schönste Form

„püo=küt=lüo! püo=küt=lüo!“

Die Worte können natürlich als Umschreibung nur wenig von dem herrlichen Flötentone im maifrischen Walde wiedergeben, das muß man hören. Von seiner Wiederkehr bis in den Anfang des Juni hinein hört man den Pirol viel rufen, es hört aber auf, wenn die Jungen schlüpfen. Hermann Vöns nennt ihn wegen der Auf- und Abbewegung seines Gesanges den „W i g e l w a g e l“. Das Weibchen läßt, ganz im Gegensatz zu den feinen Flötentönen des Männchens, nur recht häßliche, heiser gequetschte „gä gä — gä gä“ von sich vernehmen. Mitunter sollen diese Töne auch vom Männchen ausgestoßen werden.

Das Nest des Pirols ist wie der Vogel selbst schwer zu finden. In der Fortanlage Schaar hing das Nest in 7—8 Meter Höhe zwischen den äußersten, unerreichbaren Zweigen einer hohen Eiche. Es wird mit Fäden, Fasern und Halmen in eine Zweiggabel geflochten und frei daran aufgehängt. Die Nestmulde selbst ist aus Halmen geflochten und innen mit Haaren und Federn ausgelegt. Der Pirol legt 4—5 Eier, die auf weißem Grunde mit grauen und schwarzbraunen Punkten bedeckt sind.

Die Jungen sehen zuerst grünflaumig aus und sind so gegen Raubvogelsicht trefflich geschützt. Die Eltern füttern die Jungen von dem

Zweige aus, an dem das Nest aufgehängt ist. Dies geschieht wahrscheinlich deshalb, damit das Nest nicht überlastet und gefährdet wird. Die Nahrung des Pirols besteht aus allerlei Raupen und Insekten, die er in den Laubbäumen vorfindet. Zur Beerenreifezeit frißt er auch gerne Beeren und vor allem Kirschen, weswegen er auch *Kirschvogel* oder *Kirschdrossel* genannt wird.

Seit einigen Jahren kommt im Rüstinger Stadtpark auch

der gemeine Fasan (*Phasianus colchicus* L.) Bild S. 125

als Brutvogel vor. Wahrscheinlich ist er von Schloß Gödens, wo Fasane gehegt werden, hierher gewandert. 1931 wurden in der Gegend des Rosenberges ein Hahn und zwei Hennen beobachtet. In den frühen Morgenstunden sah man sie auf den Ländereien westlich des Rosenhügels auf der Futtersuche, tagsüber hielten sie sich mehr in den dichten Fichtenanpflanzungen auf. Abends „baumt“ der Fasan auf.

Er erreicht die Größe unserer Haushühner, ist aber viel schlanker gebaut und unterscheidet sich durch seinen langen Schwanz und seine Farben. Die Henne hat viel Ähnlichkeit mit unserem Rebhuhn, der Hahn dagegen ist mehr rotbraun durchgefiedert. Die rotbraunen Federn der Brust und des Bauches tragen schwarze Federränder, die des Flügels weiße Ränder. Von dem rotbraunen Rumpffieder des Hahnes hebt sich der blaugrüne Kopf und Hals sehr schön ab. Um das Auge herum verläuft ein nackter roter Hautring.

Frühmorgens und zur Brutzeit auch am Tage kann man den Ruf des Hahnes, einen verunglückten, heiseren Haushahnschrei hören, der sich mit „krikrikrikri“ bezeichnen läßt.

Das Nest des Fasans findet man im Gestrüpp oder im hochgeschossenen Kraut. 1931 sah ein Nest zwischen Kerbel und Brennesselstauden an der Kante eines stark bewachsenen Grabens. Als Nestunterlage waren wenige Hälmchen zusammengetragen worden. Darauf lagen neun hellgraue, schwach grünlich getönte Eier, die aber nicht ausgebrütet wurden, weil der Vogel anscheinend beim Brüten gestört worden war und darum das Nest verlassen hatte. Eigenartig war hierbei, daß dem Vogel beim Ablaufen vom Neste nach und nach mehrere Eier aus dem Neste gekollert waren. Diese fanden sich am Grunde des Grabens zwischen Schilf und Schlamm wieder. Im Jahre 1932 hat eine Henne auf einem wenig Deckung bietenden Grabe des Heldenfriedhofes gebrütet und auch getreu über dem Gelege ausgeharrt, trotzdem sich täglich auf dem kaum ein Meter entfernten Wege mehrere Besucher einstellten. Eines Morgens war das Nest verlassen, nur die leeren Eierschalen zeugten noch von der ehemaligen Kinderstube. Ob die Brut groß geworden ist, wurde nicht bekannt, ist aber fraglich, denn die Zahl ihrer Feinde ist zu groß. Katzen, Marder, Wiesel, Sperber, Elstern, Rabenkrähen und Häher stellen der Brut nach, wo sie sie nur entdecken können.

Von einem Schaden durch den Vogel kann, so lange er nicht überhand nimmt, kaum gesprochen werden, wenn er auch neben Gewürm,



Larven und Unkrautgesäme viel Getreidekörner frißt. Die Rüstlinger Stadtparkverwaltung kann auf diesen eingewilderten Gast stolz sein und sollte ihn wie bisher schützen, trägt er doch sehr zur Belebung des Parkbildes bei.

H 2.) Wintergäste in Park und Anlagen.

In den Erlenbeständen der Fortsgräben, der Friedhöfe und des Rüstlinger Stadtparkes kann man in jedem Winter den

Erlenzeisig (*Acanthis spinus* L.) Bild S. 125

in größeren Flügen antreffen. Bei uns schreitet er kaum zur Brut, seine Heimat sind die Nadelwälder Scandinaviens. Gelbgrün und Gelb herrscht im Gefieder dieses kleinen, kaum meißengroßen Vogels vor. Das Männchen trägt grünlichgelbe Backen, gelbe Kehle und gelbe Brust, auf den Flügeln einen gelben Spiegel und gelbe Ränder an den Flügel- und Schwanzfedern. Der Rücken ist gelblichgrün, die Kopfplatte, die Einfassung des Spiegels und die Schwanzspitzen sind schwarz, der Bauch graulich. Das Weibchen fällt gegen das lebhafter gefärbte Männchen ab, es ist oberseits graugrünlich und unterseits grau, dunkel längsgetupft.

Reizvoll ist es, einer Schar Zeisige zuzusehen. Kopfüber und kopfunter hängen sie in den Zweigen, picken mit viel Gewandtheit die braunen Samen aus den Erlenzapfen heraus und locken dabei mit „drrrrr di! — drrrrr di dü!“ . Ist ein Baum abgesehen, so fliehet der Flug langsam in den benachbarten Baum oder Strauch hinein, und nur wenn der nächste Baum allzuweit entfernt ist, erhebt sich die ganze Schar und fliehet mit langgezogenen „ti ti ti ti“-Rufen ab.

Ein solcher Flug Zeisige setzt sich meistens aus 20—30 Vögeln zusammen. Sie können unsere verschneiten winterlichen Gehölze durch ihr munteres Treiben sehr beleben.

Sin und wieder wird man in unseren winterlichen Gehölzpflanzungen auch einmal

den Dompfaffen oder Gimpel (*Pyrrhula pyrrhula* Vieill.)

Bild S. 125

antreffen können. Weil der schmuclce Vogel in seiner Heimat, den Wäldern des östlichen und nördlichen Europas, nur wenig mit dem Menschen in Berührung kommt, kennt er diesen und die damit verbundene Gefahr nicht und läßt sich daher oftmals aus einer Entfernung von 2—3 Metern betrachten. Vogelfängern ist es deshalb auch nicht schwer, des „dummen Gimpels“ habhaft zu werden.

Ein Erlebnis ist es, den Vogel an einem stillen Wintertage in den schneeverhangenen Zweigen eines Feldbusches beobachten zu können, wie er, ohne einen Laut von sich zu geben, in den Zweigen sitzt und mit seinem dicken Schnabel Knospe auf Knospe abknipft und verzehrt.

Wie bei manchen Vogelarten ist das Männchen vor dem Weibchen mit besonderer Farbenpracht ausgestattet. Das leuchtende Rosenrot der Backen, der Kehle und der Brust steht in kräftigem Gegensatz zu der

schwarzen Kopfplatte und dem von Schwarz umrahmten Schnabel. Der Rücken ist aschgrau, auf den schwarzen Schwungfedern leuchtet ein weißer Spiegel. Der Schwanz ist schwarz, die Unterschwanzdeckfedern weiß. Das Dompfaffenweibchen ist oberseits ähnlich gezeichnet wie das Männchen, ihm fehlt aber das Rosenrot der Unterseite, die bräunlichgrau getönt ist.

Alljährlich gegen Ende Oktober zieht das große Heer der **nordischen Drosseln** bei uns durch. Sie sind dann überall anzutreffen, wo es Mehlbeer- und Vogelbeerbüsche gibt. Regelmäßig besuchen sie die zahlreichen Dornbüsche auf den Wiesen zwischen dem Stadtparkkanal und der Landstelle Neuenderbusch, die auch wahrscheinlich von den Drosseln dort gepflanzt worden sind. Die harten, unverdaulichen Kerne der roten Mehlbeeren werden nämlich mit dem Kote der Vögel wieder ausgeschieden und keimen, wenn sie nur auf günstigen Boden fallen. Weil aber das Vieh beim Weiden die jung aufwachsenden Dornbüsche mit abfraß, so konnten sich die jetzt ansehnlich großen Dornsträucher nur da entwickeln, wo sie vor dem Verbiß durch das weidende Vieh geschützt waren, an den Grabenrändern.

Ende Oktober, Anfang November erscheint als erste nordische Drossel **die Rotdrossel oder Weindrossel** (*Turdus iliacus* L.).

Bild S. 125

Sie heißt so wegen der rostroten Unterflügeldeckfedern und wegen des rostroten Fleckens unter dem Flügelbuge. Die rote Flectung unter den Flügeln erkennt man schon aus weiterer Entfernung. Die Oberseite und die Backen des Vogels sind olivgraubraun, über dem Auge zieht sich ein heller Streif hin. Die helle Brust ist mit dreieckigen, braunen Tupfen besetzt, der Bauch ist hellgrau. Das Rostrot der Unterflügeldeckfedern erkennt man nur, wenn der Vogel abfliegt und dabei die Flügel hebt.

Im Volksmunde wird die Rotdrossel als **k l e i n e r K r a m m e t s v o g e l** bezeichnet. Bis zum Reichsverbot des Dohnenstieges im Jahre 1908 wurde sie alljährlich zu Tausenden in den gefährlichen Pferdehaarschlingen gefangen, die man sehr geschickt an einem Weidenbügel vor einem Büschel Vogelbeeren als Lockspeise zu befestigen wußte. Ausgehungert und ermüdet, wie diese Vögel von der anstrengenden Reise gegen das Wetter des regnerischen Herbsttages waren, fielen sie in das erste beste Gehölz mit den verlockenden roten Beeren gleich zu Hunderten ein, denn sie wußten ja nicht, daß dort ihrer der Tod wartete. Gleich zu zweien fingen sie sich oft in den Schlingen, ganz zu schweigen von den Rotkehlchen, Singdrosseln, Eichelhähern und anderen Vögeln, die auch diesem Vogel mord mit zum Opfer fielen.

Fast scheint es so, als wenn der Rotdrossel noch die Furcht vor dem schlingenstellenden Menschen innewohne; sobald man sich ihr nähert, jagt sie in rasendem Fluge davon, bis sie sich im schützenden Gebüsch geborgen wähnt. Beim Abfliegen hört man ein ziemlich helles „zieh — zieh!“

mehreren Kreisflügen in die nötige Flughöhe und flog in Richtung Osten-Südosten weiter. Bei hohem Schnee im Winter 1924/25 fiel eine von Norden kommende Schar dieser Drosseln in die hohen Dornwallhecken ein, die die Heppenser Batterie am Nordstrand umgeben. Hier sah man sie den ganzen Tag in den mit Mehlbeeren dicht besetzten Büschen schmausen.

Gelegentlich des Herbst- und Frühlingszuges sieht man gelegentlich auch

die Ringdrossel (*Turdus torquatus* L.) Bild S. 125

Sie erscheint meistens einzeln, nur mitunter sieht man zwei oder drei dieser Vögel gemeinsam ziehen. Im ganzen hat sie viel Ähnlichkeit mit unserer Schwarzdrossel, sie unterscheidet sich aber von dieser durch das breite weiße Brustband, das quer vor der Brust vorüberläuft. Dies weiße Band ist also kein geschlossener Halsring, und die danach erfolgte Namengebung der Drossel nicht zutreffend. Bei dem mehr braunen Weibchen ist das weiße Band schmaler. Der Schnabel der Ringdrossel ist schwachgelb.

Ende April wurden im Stadtpark und auf dem Aldenburger Friedhof einzeln zurückziehende Ringdrosseln beobachtet, die von der Spitze höherer Büsche Ausschau hielten und dabei Reihen harter „dück dück“ riefen. Dies harte Locken klingt mitunter auch wie „deck deck deck“, es läßt sich nachahmen, indem man Kieselsteine aneinanderschlägt.

Auf dem Frühjahrszuge sieht man mit den Rotdrosseln und Wacholderdrosseln zusammen auch nordische

Singdrosseln (*Turdus musicus* L.) Bild S. 177

ziehen. Da die Singdrossel in unserer Marsch nicht brütet, handelt es sich bei den Anfang Mai noch ziehenden Vögeln auch immer um nordische Durchzügler. Brutvogel ist die Singdrossel nur noch vereinzelt in den Wäldern der Geest. (S. S. 175.) In ihrem Benehmen hat sie viel mit der scheuen Rotdrossel gemein, mit der sie auch gerne zusammen wandert. Aufgeschreckt, fliegt sie sehr hastig ins nächste schützende Gebüsch und ruft dabei auch ähnlich wie die Rotdrossel „zieh“ oder „ziep“. Wegen dieses Tones heißt sie auch „Z i p p e“. Oberseits ist sie olivgraubraun, unterseits hellgrau, schwarz längsbetropft.

In manchen Wintern trifft man in unseren Parks und in den größeren Gehölzen

den großen Buntspecht (*Dendrocopos major* L.) Bild S. 125

an. Während des Winters 1929/30 hielt sich ein Paar wochenlang in den Lärchen und Kiefern des Rühringer Stadtparkes auf, wo es ihm die mit Samen vollbesetzten Zapfen der Kiefern und Lärchen angetan hatten. Eigenartigerweise sah man das Weibchen durchweg nur im

Kiefernrund südlich der Spielwiese, das Männchen dagegen immer nur in den Lärchen am Hauptmittelweg. Das Männchen ist an dem roten Quersflecken des Hinterkopfes kenntlich, den das Weibchen nicht besitzt. Beide Gatten tragen rote Unterschwanzdeckfedern und sind oberseits schwarz und weiß, auf Brust und Bauch schmutzigweiß befiedert. (Siehe Abb. S. 125.)

Die samenhaltigen Zapfen werden vom Baume gelöst, indem der Specht sie mit einem Fuße festhält und dann mit dem Schnabel gegen den Zapfenstengel hämmert. Hilft dies noch nicht, so hängt er sich auch wohl mit seinem ganzen Gewichte an den Zapfen, bis dieser nach mehreren Schnabelhieben endlich abreißt. Hierauf fliegt der Vogel mit dem Zapfen meistens in einen Baum, an dem sich passende Astlöcher oder Astgabeln befinden, in die er den Zapfen hineinstecken kann. Sitzt der Zapfen fest, so hämmert er mit dem Schnabel auf die Schuppen los, damit diese sich zur Seite biegen und die Samen herausgezogen werden können. Der seiner Samen beraubte und völlig zerschlagene Zapfen wird wieder aus der Spalte, der sogenannten Spechtschmiede, herausgezogen und fortgeworfen, um einem neuen Zapfen Platz zu machen. Deshalb findet man unter Bäumen, in denen der Specht seine Schmiede hat, auch immer recht viel verstümmelte Zapfen.

Im Winter 1929/30 befanden sich die Spechtschmieden in den hartholzigen Rubinien, die westlich der Spielwiese am Parkmittelwege stehen, andere waren in den hohen Pappeln nahe des Kieferngrundes angelegt. Leider hat sich in den beiden darauffolgenden Wintern hier kein Buntspecht wieder gezeigt.

Man wird schon von weitem auf den großen Buntspecht aufmerksam, wenn er seinen Lockruf ertönen läßt. Dieser besteht aus mehreren, in kurzen Abständen nacheinander gerufenen „pied — pied — pied pied“. Es ist dies ein Merkmal, das ihn deutlich vom **mittleren Buntspecht** (*D. medius*) unterscheidet, der schnell aufeinanderfolgende Reihen von „piedpiedpiedpied . . .“ ruft. Als Brutvogel kommt der große Buntspecht im Stadtgebiet nicht vor, in den größeren Wäldern und Büschen der Geest brütet er. (Daruüber s. S. 173.) Wintertags ist er wenig scheu und läßt sich oft aus 3—4 Meter Entfernung beobachten, wenn er vor seine Schmiede sitzt und die Zapfen aufklaubt. Das rasch aufeinanderfolgende Hacken des Schnabels auf den Zapfen ergibt ein Geräusch, als wenn man mit einem spitzen Gegenstande schnell auf Papier klopft. Beim senkrechten Hängen am Stamm vermitteln die nach hinten richtbare äußere Zehe (Wendezeh) und die an den Stamm gespreizten Schwanzfedern dem Körper den nötigen Halt.

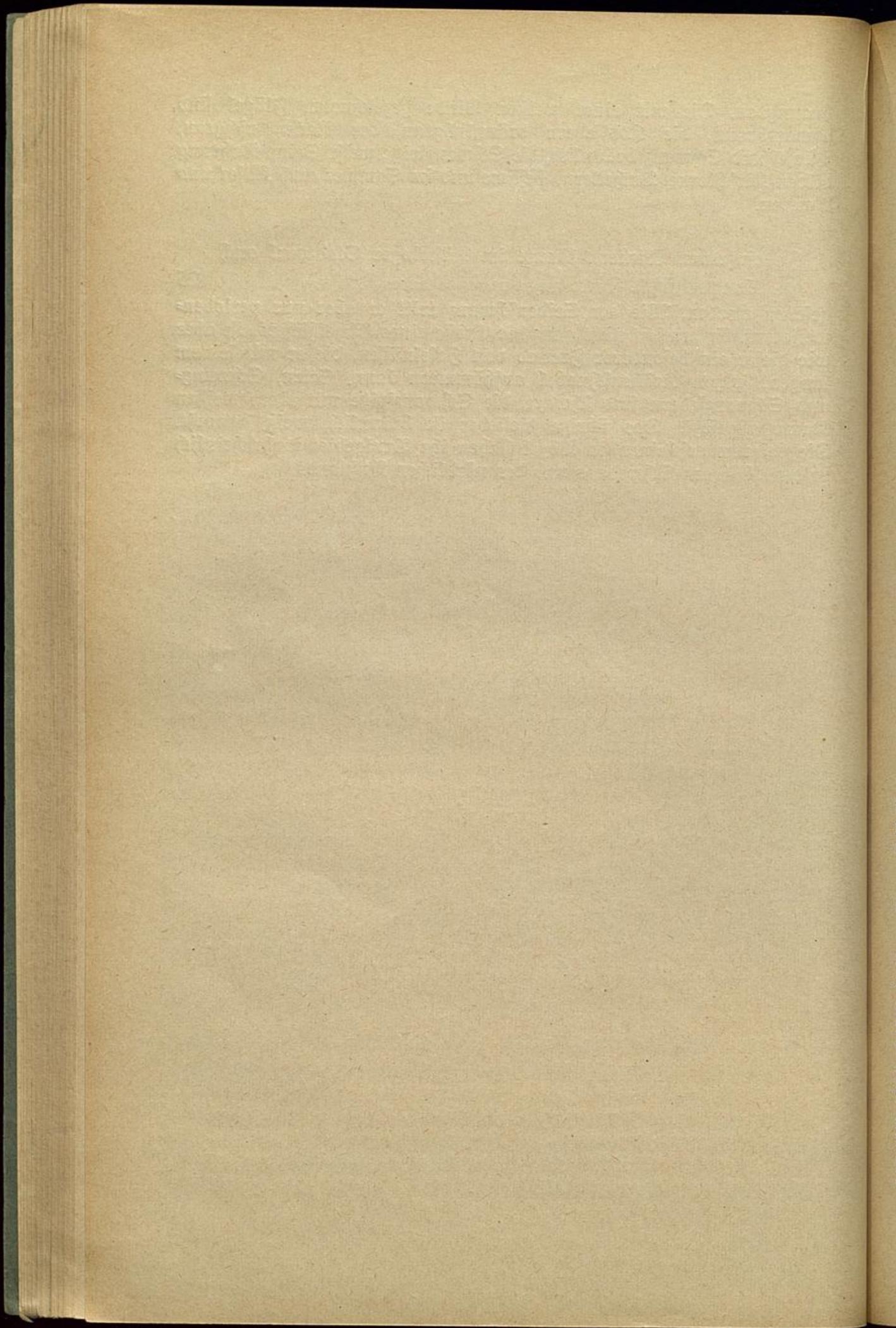
Wenn seine Jungen flügge sind, stellt sich hin und wieder
der Kirschkernbeißer (*Coccothraustes coccothraustes* L.)

Bild S. 125

als Sommergast in unseren Parkanlagen ein. Im Oldenburger Lande ist er nur mitunter noch als Brutvogel anzutreffen. Kennlich ist er an dem dicken Kernbeißerschnabel. In der Größe steht er neben den Ammern. Abgesehen von einem schwarzen Kehlfleck ist die Unterseite

braungrau. Die mit einer weißen Binde gezeichneten Flügel sind schwarzbraun, die Kopffedern bräunlichgrau, der Nacken aschgrau, Bürzel und Schwanz bräunlich, die Schwanzspitze weiß. Seine Nahrung bilden Kirschkerne, Bucheckern, Gesäme und im Sommer auch Käfer und Raupen.

In einzelnen Wintern könnte im Rühringer Stadtpark auch
der Tannenhäher (*Nucifraga caryocatactes* Rchw.) Bild S. 125
gesehen werden. Wie der Seidenschwanz tritt er aber nur periodenweise auf. Er erreicht nicht ganz die Größe eines Eichelhähers, ist aber wie dieser ein besonderer Freund von Haselnüssen, die er mit seinem langen, spizen Krähenschnabel aufhämmern kann. Stirn, Schwung- und Schwanzfedern sind schwarz, die Schwanzspitze mit einer weißen Kante abgesetzt. Das übrige Gefieder ist bräunlich, weiß betropft. Die bei uns erscheinenden Vögel haben ihr Brutgebiet wahrscheinlich in den Wäldern Schwedens und des nördlichen Rußlands.





Burg Knyphausen.

Aufn.: Steinhäuser, Wilhelmshaven.

1) Vögel in Haus und Gemäuer.

Die Industrialisierung und das erhöhte Tempo unserer Zeit haben manchen Hausbrüter vertrieben, andere hingegen haben sich an die heutigen Zustände gewöhnt und ihre Brutstellen auch inmitten der Stadt beibehalten.

Der häufigste Brutvogel unter den Dächern von Häusern, Schuppen, Scheunen und Ställen ist

der Hausperling (*Passer domesticus* L.).

Wie kein anderer Vogel hat er sich der menschlichen Kultur anzupassen vermocht. Dank seiner außerordentlichen Auffassungsgabe wird er sich auch überall halten können. Mögen der Lärm der Industrie und der Verkehrsmittel noch so laut werden, er ist überall am Platze und weiß sein Körnchen zu finden. Der richtige „Hansdampf in allen Gassen“. Den Menschen weiß er wie kein zweiter Vogel einzuschätzen und ist darum gegen ihn vorsichtig und frech zugleich. Wo er sich einmal eingenistet hat, läßt er sich so leicht nicht wieder vertreiben. Reißt man ihm das Nest heraus, so baut er das zweite unter Beachtung um so größerer Vorsichtsmaßregeln. Gar nicht oft genug kann er sich dann vergewissern, ob ihm vom Menschen, den er nun als Feind kennengelernt hat,